

Christian Gellinek

Nautische Notizen

Logbuch eines Altprofessors

agenda

Christian Gellinek

Nautische Notizen

Logbuch eines Altprofessors



agenda Verlag
Münster
2016

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2016 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519
info@agenda.de, www.agenda.de
Layout, Satz und Umschlaggestaltung:
Alina Noël Voigt, Frederike Labahn

Druck und Bindung: MCP, Marki, Polen

ISBN 978-3-89688-551-7

Widmung

Der Großmutter, meiner geistigen Taktgeberin, Frau Anna Martha Schmidt-Tychsen, geboren 1877, Hermann Lorenzens friesische Hauptmannenwitwe und österreichische Oberstenwitwe Otto Gellineks, als Vorbild in Keitum auf Sylt 1968 gestorben, gewidmet

Klage

Den tapferen, **todesbereiten Jungmannen** des 5. Zuges der **NPEA Potsdam**, die vierzehn= und fünfzehnjährig, im April 1945 für Führer und Reich in Spandau und dem Döberitzer Feld unwissend **umsonst gefallen sind**, nachgetrauert. Wir nannten sie Mensch, Kamerad oder Lerge, da die meisten aus Schlesien stammten:

Wilhelm Bock genannt „Dachstuhlbrand“

Willi Ege

Bertram Freitag, genannt „die Ulle“

Helmut Heinrich

Manfred Helmrich, genannt „Micky“

Eckart Maß

Günther Oberhauser, genannt „Sling“

Hans-Dieter Steinmann, genannt „Jumbo“

Henning Wellhausen

Verfluchung

Ewig verflucht seien die Feiglinge vor dem Feind, der **SS Anstaltsinspekteur** August Heißmeier, gest. 1979, seine Frau Reichsfrauenschaftsführerin Gertrud Scholtz-Klink, gest. 1999, **Anstaltsleiter** Otto Calliebe (1893-ca.1965), nach dem Kriege entnazifizierter Studienrat für Latein am Gymnasium Soltau, die uns im Stich ließen und die **verantwortungslosen Führer** des V. Zuges, Putz und Reiner, die sich, nicht uns schützten.

Inhalt

Prolog	9
1. Kind und Knabe 1936-1945	17
2. Jüngling und junger Mann 1945-1957	32
3. Mann des Wagnisses 1957-1961	46
4. Mann im Aufstieg 1961-1971	53
5. Mann im besten Alter 1971-1987	63
6. Ehemann 1975 Exkurs	69
7. Heimkehrer mit Familie 1987-1995	94
Epilog	120
Anhang	127

Prolog

Bei der Nähe und Ferne des Meeres drängt sich einem Heranwachsenden ein Gefühl der Gefahr auf. Als Junge steht man schon mit den Füßen im Wasser, kann aber noch nicht schwimmen. Weiter weg bei Ebbe ist Patschen gefährlich, Nähe bei strömender Flut. Man läuft gerade mal zum Strand und passiert ein paar Buhnen – mehr nicht. Du guckst dann herum: ist etwas angestrandet? Du hörtest die Erwachsenen bei Sturm zu Hause bei einem Grog flüstern: „Herr, segne unsern Strand!“ Sie hoffen beim Morgengrauen, wenn der Sturmwind umgeschlagen hat, brauchbares Strandgut zu finden. Zum Beispiel grüngläserne Fischerkugeln, einen Bambusstab oder einen Stearin-Klumpen für’s Seifekochen durch die Großmutter oder einen toten Tümmler wegen seines Fells, das Du selbst noch nicht abziehen kannst, für die Mutter. Nach einer Springflut, die von Nordwesten nach Nordosten gekentert ist, findet man, nachdem es hell geworden ist, mit Glück Bernstein, manchmal auch nur Seesterne. Spätere Reflexionen über Ereignisse werden ab jetzt *immer in Kursive gesetzt*. *Am Nordseestrand gibt die Freiheit des Meeres Beute frei; auf dem Rhein müssen die Rheinholzer aus dem reißenden Fluß Baumstämme haken und raffen. Das wird respektiert. Auf einer friesischen Insel musst du den Fund gleich mitnehmen, sonst ist er futsch.*

In Kampen auf Sylt hatte sich die Großmutter ein paar Jahre vor meiner Geburt auf einer kleinen Bunkerhöhe neben Kapitän Rehder ein Gästehaus gebaut. Unten im Garten stand ein Fertigbau-Holzhaus, das extra für mich 1930, meinem Geburtsjahr, aus Berlin importiert wurde. Es stand auf Beton

und sollte die Gäste von Babygeschrei isolieren. Bei Sonnenschein trug mich eine Tante zum Strand oder zog mich auf einem Böllerwagen hinterher. Erster Eindruck: lauter Sand! Dahinter schwappte das Salzwasser oder brauste das Meer. Bewegungen in der sonnigen Freiheit: Krabbeln, wackeliges Stehen, staksiges Laufen, allmählich Rennenkönnen, schließlich am Strand sogar Wetzen zwischen den Bühnen.

Um Schwimmen zu lernen, musste man sich wie ein Fischköder an die Bauch-Angel hängen lassen und mechanisch Atmung und Bewegung koordinieren lernen: einatmen, ausatmen / Flut und Ebbe. Wenn man es gelernt hatte, durfte man selbst alleine zum Strand gehen, je nach Tidenstand, früher oder später am Tage. Schließlich kannst du bei angehaltenem Atem unter einer Welle vorwärts wegtauchen und dich nicht an den Steinen zu ratschen lernen.

Du lernst das alles selbst nicht durch Gehorchen, sondern durch Üben und Erfahrung. Du erkennst Stachelquallen rechtzeitig. Dein vertrauter Strandabschnitt ist nicht länger sehr gefährlich, also letztlich nicht ganz <verflucht>, sondern eben auch für dich <gesegnet>.

Allerdings wurde auch bei Haus Gellinek im Fenster, wie überall, durch ein Aushängeschild die Gästeschaft gewarnt und gesiebt: „Juden unerwünscht“. Eine Fotovergrößerung brachte es an den Tag. Kurz vor dem Angriff wurde im Gästebuch die Staatsbürgerschaft auf <Deutsch> umgestellt. Juden waren keine Deutschen mehr. Bald brach das Unheil über alle hinein. Ich höre noch meine Mutter mit ernster Miene sagen: „Kinder, es gibt Krieg!“

Die Insel Sylt wurde wie im I. Weltkrieg zum Sperrgebiet erklärt. Dadurch fielen die Einnahmen durch Gästevermietung für knapp sechs Jahre weg. Die Einquartierungen wurden niemals bezahlt. Die Einwohner durften bleiben oder hinfahren. Ich sah zum ersten Mal Spitfires am Horizont fliegen, die, unsere ME 109 imitierend, über den Fliegerhorst von Tinum ‚wackelten‘. Einmal gelang es, eine durch die Flak abzuschießen. Danach entdeckte ich eine erste Leiche am Strand. Ein Tommy mit einem blutgetränkten Handtuch um den Hals schwammte an. Von der anderen Seite näherte sich ein deutscher Zivilist, der ihm einen Ring vom Finger abzog. Ich schrie ihn an: „Leichenfledderer!“ . Dann musste ich flüchten, denn er schickte sich an, mich zu verprügeln. *Später hätte man sagen können, hier begegnete mir ein verbrecherischer Deutscher.* Ein andermal schwammte eine Korkboje an, die ich das Kliff hochstemmte und mit Hilfe eines Taus in der Mitte wegrollte, die jahrelang auf dem höchsten Punkt unseres Kampener Grundstücks stand. Unser Strand blieb manchmal verflucht, öfter gesegnet.

Bei Großmutter hing eine alte Uhr an der Wand, die rundum mit Goldfarbe bemalt war und von zwei Nixen eingerahmt wurde. Sie stammte aus den Niederlanden. *Heute kenne ich ihren Namen: friesische stoelklok.* Das Ziffernblatt war ein weißes Feld. Die Ziffern hießen römisch und schrieben sich wie Fingerrechnen nach einer eigenartigen Zählweise, I = 1; II = 2; III = 3; IV = 1 abgezogen von 5 ; V = 5; VI = V und 1 zugezogen; VII = 5 und 2 zugezogen; VIII = V und 3 zugezogen; IX = X 1 abgezogen; X = 10; XI = X und 1 zugezogen; XII = X und 2 zugezogen. Obwohl diese Zwöl-

ferreihe ziemlich holperig wirkte, konnte man sie sich leicht merken; bloß untereinander zusammenziehen konnte man sie nicht, weil die Ziffern nicht passgerecht untereinander stehen konnten. *Normalzahlen der arabischen Art durften links oder rechts vorkragen.* Großmutter hatte das Zählen von ihrer Ahne erlernt und es stellte sich aus ihren Erzählungen heraus, daß unser Vorfahre namens Johann Greve, Viehzüchter und [1813] glücklicher Schützenkönig die Uhr aus Westfriesland mitgebracht hatte. Man zählt im Kreise, aber rechnet senkrecht untereinander. Man soll bis zwölf zählen, aber bis zehn, zehn mal zehn, zehn mal hundert, usw., rechnen. So dachte ich als kleiner Junge: oha, oha, o hauer hauer ha – zählen und rechnen sind etwas Verschiedenes! Alle Viertelstunde schlug die alte Uhr mit einem heiser klingenden Peng. Sie geht und schlägt nach 220 Jahren im Familienbesitz und -herzen immer noch. Wie sie bei ihrer Großmutter, lernte ich bei ihr das Zweitwichtigste im Leben, nämlich genau zählen.

Die Tidenberechnung zwischen Ebbe und Flut richtete sich nach einem nicht-dezimalen System, nämlich nach der Erdanziehung des Mondes. Das überstieg das Begriffsvermögen auch jedes hellen Kindes. Zählen war leicht, die Uhrzeit konnte man sich am Sonnenstand einigermaßen genau vorstellen und abschätzen. Aber für die Tiden brauchte man eine Tabelle, die waagrecht und senkrecht gedruckt sein musste. Mangels Strandhafer konnte eine Wanderdüne entstehen. Diese wurde mit der Zeit verschüttet. Der höchste Punkt westlich von Kampen mit Namen Uwedüne wurde am Weiterwandern gehindert. Von dort oben konnte man bei klarer Sicht Wenningstedt und Braderup gut sehen. Als Gruppe hießen sie die

Norddörper Sylts. Vom Kliff oben bis unten auf der Heide wurde Segelfliegen geübt. Der Erfolg beim Steigen bestand darin, den Segelflieger aus dem Führungsflugzeug im richtigen Moment auszuklinken. Dort vermisste unweit von mir eine junge Pilotin den richtigen Augenblick und wurde am Seil herunter auf die Heide gerissen. Hier lag sie nun jung, modern und schön mit gebrochenem Genick. Damals fuhren Unfallwägen noch nicht auf abgelegene Heideflecken; so bemerkte niemand, daß ich vor dem Weitergehen eine tote Frau abgeprallt gesehen hatte. Es gab nichts anderes als mit zusammengebissenen Zähnen weinend weiterzugehen.

Von Wenningstedt kam man über einen Küstenweg zurück nach Kampen. Dort *wetteiferten* dicht neben einander gelegen zwei menschengemachte Anlagen Seite an Seite: der Denghoog und die Friesenkapelle. Dieser friesische Thinghügel wurde, da er von Erdschutt bedeckt geblieben war, *erst 1868 entdeckt. Die Kapelle wurde 1914 für die protestantischen Kurgäste errichtet. Der friesische Thinghügel, der gar kein Grabmal für Hünen gewesen ist, stammte aus der Zeit 4000 vor Christi, also, wie man als Erwachsener erfuhr, aus der Jungsteinzeit. Zwölf und nicht zehn Findlinge stützten als Tragsteine die unterirdische Konstruktion wie einen vorzeitlichen Bunker.* Der Zutritt lag ursprünglich an einem seitlichen Gang. Als Kind hatte ich, freilich nicht in der Friesenkapelle, gehört, dort hätten die Seelen der aufgefundenen Begrabenen wandern und als gefürchtete Wiedergänger nächtlich auftreten können. *Es hieß für Neugierige, die Knochen und das Knaufschwert würden im Kieler Landesmuseum aufbewahrt werden.* Es war damals mein heißer Wunschtraum, ein

noch unentdecktes <Hünengrab> anschaulich zu können und mindestens eine Speerspitze als germanischen Schatz mit gebührendem ahnenverehrenden Finderlohn mit nach Hause nehmen zu dürfen. *Später habe ich eine solche an der Flensburger Förde gefunden. So hatte einst die Tonderner Ahnfrau Marina Tychsen, die Gattin des Matthias Tychsen 1639 das goldene Horn von Gallehus König Christian IV. von Dänemark übergeben lassen und einen königlichen Finderlohn für ihre Klöpplerin Christine Svendsdatter, erwirkt. Unterlagen gab es für mich noch keine.*

Hielten die alten Germanen schon Hunde im Hof, Ziegen oder Schafe am Tüder, wollte ich gerne wissen. Mich beschäftigte auch die Frage, gab es Brot oder Fladenbrot und wenn ja, aus welchem Korn? Darüber wusste der Friesenpastor nichts zu erzählen. *Jedenfalls war die gepredigte christliche Auferstehung des Fleisches mit der Vorstellung einer heidnischen Versenkung in eine Ahnen-Grabkammer nur schwer zu vereinbaren. Ein Held, so stellte ich mir vor, hätte vom Kreuz herabsteigen müssen und nicht den Umweg über Tod und Auferstehung nehmen sollen.* Jahre später fand ich mein erstes Neues Testament von 1938, in dem ich schon auf der ersten Seite mit Tinte in spitziger Sütterlin-Handschrift frech querstehend hineingeschrieben hatte: „Wer das glaubt, ist doof“. Bis heute verunziere ich eigene gebrauchte Bücher durch Marginalien aller Art. Die Eröffnungsformel zur Kritik lautet seit jeher *nota bene* (abgekürzt NB). Muss das als unberechtigter Eingriff oder als angemessener andockender Nebengedanke gelten?

Zwei Jahrtausende alte Traditionen stritten und rangen mit-

*einander um die Vorherrschaft ihrer Todesvorstellung und eine Auferstehung in die obere Welt oder die Unterwelt. Darüber wurde zu Hause unter und mit uns Brüdern nicht gesprochen, obwohl doch mein Vater Architekt war und Gebäude entwerfen konnte und sich gut auf Archäologie verstand. Meine Mutter bemühte sich um Anhänglichkeit zu den uns verborgenen himmlischen Mächten. Bis etwa zum siebten oder achten Lebensjahr sprachen wir zusammen das bekannte Tischgebet „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.“ Mit mir allein ließ sie mich das verbreitete Abendgebet für Kinder beten, „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein.“ *Erst viel später, im Ausland lebend, konnte ich aus freiem, unformelhaftem Gebet Kraft schöpfen und Halt finden.**

Unvergesslich sind mir die schon erwähnten Worte der Mutter über den Kriegsbeginn geblieben. *Während dieser trüben Zeit, als die Insel für Nicht-Sylter verboten Land blieb, versackte meine religiöse Anhänglichkeit und wankte der Glaube in Richtung Zweifel.* Erst nach dem Krieg war es möglich, der Remonstrantischen Bruderschaft, die in den Niederlanden ihr Zentrum behielt, anzugehören. In dieser war schon mein Friedrichstädter Großvater, der Weinhändler Hermann Lorenzen, ein Mitglied gewesen. Gemäß dieser mild-liberalen christlichen Lehre gab es keine Dogmatik und sehr viel Toleranz. In dieser geistigen Umgebung konnte an den heimatlichen Glauben wieder angeknüpft werden. *Das Sylter Gebiet wurde abermals von der Marine geschützt, die sich über die ganze Insel ab Herbst 1939 mit Flakstellungen, Geschützbunkern und MG-Stellungen in den Dünen ausbreitete. Der*

Marinehafen befand sich in der Lister Bucht, der Fliegerhorst in Tinnum nahe Westerland. Schwach erinnere ich mich, daß wir Norddörfer-Schüler ein Frundsberg-Stück in List aufführen wollten. Als Nazi-Sozialisierte glaubten wir, daß er versprochen hätte, den Papst mit einer goldenen Schlinge zu hängen. Die Sache ist ins Wasser gefallen.

Ich wollte wie mein älterer Bruder zur Marine-HJ und schaffte es einmal bis zu einem Marine-Einschiffungslehrgang auf der Ostsee vor Danzig samt einer eintägigen U-Boot Fahrt. Meine militärische Neigung schlug sich in einer Eichenlaubträgersammlung mit Fotos und Unterschriften nieder. Es handelte sich hauptsächlich um verdiente U-Boot Kapitäne. Das Ass der Sammlung blieb Kapitänleutnant Günther Prien, der britische Schiffe hinter der Sperre von Scapa Flow versenkt hatte. So kommt es, daß ich heute, längst entmilitarisiert, meine wichtigsten Memoiren-Teilchen als Fahrstrecken über Grund und über alles Erinnerungswürdige eintrage und wie in einem Logbuch berichte. Es darf dabei nicht verschwiegen werden, daß log von *logge* herkommt, dem Holzklotz. Dabei muss ich mich an das alte Schleswig-Holsteinische Bauernspottlied, „Seh ich mir diesen Holzklotz an, so denk ich an mein‘ Christian“, erinnern. Für die Stationen, die zurückgelegt werden mussten, soll mein Logbuch Rechenschaft über Geschick oder Zufall ablegen und von Erfahrungen gegenüber Ungehorsam berichten. Bis zum Ende werden die Erinnerungen daran in Normalschrift, die späteren Reflexionen darüber in Kursive gesetzt. *Heute würde man beides als Sozialisation bezeichnen.*